

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 36

Rubrik: Narrenkarren

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Hieronymus Zwiebelfisch

DIE ZELTER

Die Camper sind wahre Naturfreunde. Sie lieben alles, was mit der Natur zusammenhangt. Wer ein richtiger, urtümlicher Camper ist, der geht selbstverständlich nicht auf einen Zeltplatz. Er sucht die Einsamkeit, den verschwiegenen Ort.

Leider wird es heute immer schwieriger, diesen Drang auszuleben. Die Bauern haben nicht gerade ihre Freude an diesen Menschen. Und die Camper wiederum begreifen nicht, weshalb man soviel Aufhebens macht wegen eines einzigen Zeltes an einem lauschigen Bächlein und auf grüner Wiese.

Eines schönen Morgens steht so ein Zelt da. Wie von Geisterhand hingepflanzt. Niemand kann sagen, wann es aufgestellt wurde. Gelb, blau oder orange leuchtet es zwischen den Bäumen hindurch.

Beim zweiten Blick wird der Beobachter dann erstaunt bemerken, dass es nicht ein Zelt, auch nicht zwei sind, sondern gleich fünf. Wer jedoch meint, die Camper kennen sich bereits, seien Freunde, der täuscht sich.

Bekanntschaft wird unter den Campern erst am Abend geschlossen, an der Feuerstelle, die mitten im Gras errichtet wird. Die Zelte bilden eine Art Schutzwall vor neugierigen Blicken.

Schon vorher werden natürlich einzelne Worte gewechselt,

die Natur verbindet schliesslich. Da muss ja noch ein Weg zum Bach getrampelt werden, mitten durch Blumen und Unterholz.

Zwischendurch ruft mal einer: Wie in Afrika!

Jetzt wissen die andern, dass der Betreffende ein weitgereister Globetrotter ist. Ein richtiger Camel-Typ.

Ist spät in der Nacht also jeder mit jedem auf vertrautem Fuss, folgt das Singen. Einer holt die Gitarre hervor, stimmt Folksongs an. Das Singen erfrischt und schafft Gemeinschaft.

Da wird geschallert, dass die frohen Laute bis ins nahe Dorf hinein dröhnen, die Leute geweckt und die Hunde aufgeschreckt werden, dass sie mit Bellen nicht mehr aufhören.

Endlich, lange nach Mitternacht, kehrt Ruhe ein.

Nach ein paar Tagen wird plötzlich abgebrochen, weitergezogen, zu neuen Lagergründen.

Die Wiese ist futsch, das Gras liegt flach, mittendrin der Kreis des verkohlenden Feuers, in dem noch die letzten Abfälle schmoren und eine stinkende Fahne zu den Bauernhäusern hinübertragen, genährt vom Wind.

Ja, Zelten ist schön.

Noch schöner allerdings ist die freie Natur mit einem Wohnmobil. Der Vierradantrieb schafft jeden Acker und jeden Waldweg.

Was will man noch mehr?

Kultur und Tourismus

Kultur ist eine anstrengende Angelegenheit. Dennoch, was sein muss, muss sein. Wie's aussieht, wenn Touristen Kultur absolvieren, zeigt uns eine Gruppenführung durch Pompeji:

Unter dem wolkenlosen Sommerhimmel quälen sich in sengender Mittagshitze Herden und Horden weithergereister, mit Photoapparaten und Ferienhütchen ausgerüsteter Feriengäste durch die schattenlose Ausgrabungsstätte. Die Mitglieder dieser Gruppen – Frauen und Männer aller Alters- und Gewichtskategorien, auch ein paar bemitleidenswerte, von Mama und Papa mitleidlos mitgeschleppte Kinder und Jugendli-

che – repräsentieren nicht nur urlaubsbeginnende Weishäutigkeit und urlaubsbeendende Bräunung, sondern (in feiner Abstufung) sämtliche Stadien des Sonnenbrands.

Die Beflissenheit, mit der die ausführlichen Erklärungen des Führers anfänglich von den Erwachsenen aufgenommen werden, zerfliesst im Schweiße ihres Angesichts bereits in der Via della Fortuna – der musterschülerhaft an den Tag gelegte Bildungshunger ist der unabdinglichen Sehnsucht nach einem erfrischenden Durstlöscher gewichen. Glücklicherweise findet der willige Geist bald ein breites Angebot eisgekühlter Mineralwasserbüchsen (zu Preisen, die der immensen Nachfrage Rechnung tragen), doch die Erquickung des schwachen Fleisches zeitigt keine anhaltende Wirkung: Obwohl der berühmte Garten der Flüchtlinge noch längst nicht besichtigt ist, reduziert sich die Zahl der Geführten von Viertelstunde zu Viertelstunde.

Wäre nicht jener drahtige Lateinlehrer, der mit fiebrigem Kopf und feurigem Auge beharrlich seine ausdauernde Hartnäckigkeit unter Beweis stellt, so könnte der schwitzende Führer

seinen Rundgang bei den Therme Stabiane – weit vor dem anstrengenden Amphitheater und der zeitraubenden (da freskenreichen) Mysterienvilla – abbrechen.

Ja, so anstrengend Kultur auch ist, wer etwas auf sich hält, absolviert sie. Denn wer diese Mühsal auf sich nimmt, kann nach seinen Ferien davon erzählen – und dann der Bewunderung seiner Zuhörer sicher sein.

Party-Häppchen

«Geht's dir eigentlich gesundheitlich besser?»

«Nein, im Gegenteil, es wird täglich schlimmer.»

«Was fehlt dir denn?»

«Kein Arzt weiß es, und der Professor sagt, man werde die Ursachen meiner Krankheit wohl erst bei der Obduktion feststellen.»

«O Gott, bei deiner zarten Gesundheit wirst du eine Obduktion gewiss nicht überstehen...»

Warnung

Gehst du durch den Wald, so bedeck den Kopf, sonst kommt der böse Zeck.

Reimspruch

Sie schworen sich ewige Treue und gedachten nicht der Reue.

Nonsense Pick
and
pay
Pick
nick
Schnarch

Randbemerkung

Bei kalorienarmer Nachrichtenlage füttern die Zeitungen ihre Leserschaft mit geistiger Schonkost: Saure Gurken versüßen das Sommerloch.

Kurz berichtet

ap – London. Maggie Thatcher, die eiserne Lady, gestand kürzlich in einem TV-Interview, dass sie ihren Fernsehapparat immer ausschalte, wenn sie selbst auf dem Bildschirm erscheine. «Wenn sich Frau Thatcher selbst schon nicht mehr sehen kann», so fragen ihre Gegner, «wer soll sie denn sonst ertragen?»

dpa – Bonn. Bei grosser Hitze haben sich am Tegernsee während der Ferienzeit Franz Josef Strauss und Helmut Kohl zwecks Erörterung aktueller Probleme getroffen. Über den Inhalt und das Resultat dieser Erörterungen schweigen sich die beiden Gesprächspartner aus. Wie gewöhnlich gut unterrichtete Kreise vermuten, ist jedoch nicht damit zu rechnen, dass Strauss und Kohl die Lösung der aktuellen Probleme gefunden haben.

sda – Bern. Im Zusammenhang mit der Atomschutz-Initiative liess der Hemberger Gemeindeammann, Nationalrat Georg Nef, 1979 wissen, er sei «sofort bereit, in meinem Garten eine kleine Menge radioaktiven Abfalls zu deponieren.» Heute allerdings sieht er die Sache ein wenig anders. In einem Brief schrieb Nef kürzlich: «Wären tief unter dem Boden, auf dem ich wohne und

den ich bewirtschafte, solch optimale Gesteinsschichten vorhanden, so würde ich hier eine Depo-nie akzeptieren.» Kritische Beobachter der schweizerischen Politzenze schliessen nicht aus, dass Georg Nef – sofern sich seine Ansichten bezüglich radioaktiver Abfälle in gleichbleibendem Tempo entwickeln – 1989 an vorderster Front der Anti-AKW-Bewegung kämpfen wird.

sda – Bei der Firma Escher-Wyss in Zürich gibt's (oder gab's) frei-willige und deshalb unbezahlte Samstagsarbeit, mit welcher angeblich sieben von zehn der betroffenen Arbeitnehmer einverstanden waren. Während in den fetteten Jahren erarbeitete Unternehmensgewinne nicht anteilmässig an die Angestellten ausge-schüttet wurden, sollen diese nun in mageren Jahren durch teilwei-sen Lohnverzicht helfen, allfällige Verluste möglichst klein zu halten. Mit diesem Patentrezept, das die Angst vor Arbeitsplatzverlust ausnutzt, liesse sich die Konkurrenzfähigkeit mancher Branche verbessern. Aber wo die Arbeitnehmer per Volksentscheid auf das betriebliche Mitbestim-mungsrecht verzichtet haben (dank massiver Propaganda der Arbeitgeber), wäre es eigentlich nur recht und billig, wenn sie ihren Kopf nicht für eine von ihnen nicht mitverantwortete Fehlplanung hinhalten müssten.

???

Auf die Frage, ob ihr das Verprügeln jenes deutschen Touristen, der sie in ihrem Heimatort St. Tropez diesen Sommer aufdringlich photographierte, Spass gemacht habe, antwortete Brigitte Bardot (50): «Ich bin gewiss nicht zu unterbelichtet, um noch abgelichtet zu werden. Und dass ich als Sehenswürdigkeit gelte, ist mir bekannt. Aber meine Geduld hat ihre Grenzen. Obwohl ich mich für den Tierschutz engagiere, fällt es mir auf den Wecker, wenn mich irgend ein Esel stundenlang verfolgt, um mich zu photographieren. Deshalb habe ich ihm wütend ein paar Feigen auf seine langen Ohren gesetzt. Spass hat mir dies wirklich nicht bereitet, und dass ich mit diesen Schlägen in die Schlagzeilen der internationalen Presse geriet, bedaure ich sehr. Offenbar interessiert es aber die Öffentlichkeit mehr, wenn ich einen einzelnen Esel schlage, als wenn ich Hunderte von Tieren rette.»

Volksentscheide gegen den Volkswillen?

Am 20. Mai haben die eidgenössischen Stimmbürgerinnen und Stimmbürger bei einer Stimmbe teiligung von 41,9 Prozent die Bankeninitiative mit 73 Prozent gegen 27 Prozent abgelehnt.

Die schweizerische Gesellschaft für Sozialforschung und das Forschungszentrum für schweizerische Politik an der Universität Bern haben inzwischen – wie sie dies nach jeder eidgenössischen Volksabstimmung tun – durch eine repräsentative Meinungsumfrage analysiert, wie die Ablehnung dieser Initiative zustande gekommen ist.

Was diese Untersuchung zu Tage beförderte, rückt den Ver stand der eidgenössischen Stimm berechtigten in ein schlechtes Licht. Die Anliegen der Bankeninitiative wurden nämlich von einer Mehrheit der Urnengänger begrüßt: Für den Einlegerschutz waren 70 Prozent, für die Verhinderung der Steuerhinterziehung durch Nummernkonti 68 Prozent, für den Kampf gegen die Kapital flucht 60 Prozent.

Warum aber die Bankeninitiative trotz der mehrheitlichen Be fürwortung ihrer Anliegen massiv verworfen wurde, lässt sich leicht beantworten: Nur ein Drittel der

Urnengänger war damals über die tatsächlichen Forderungen der Initiative informiert – und die Hälfte aller Urnengänger glaubte, die Initiative wolle das Bankgeheimnis völlig abschaffen (und nicht nur in gewissen Bereichen auflockern).

Die Gegner der Bankeninitiative haben es also durch ihre geschickte Propaganda verstanden, das Stimmvolk zur Ablehnung der von ihm mehrheitlich befürworteten Neuerungen zu veranlassen. Hut ab vor dieser Leistung. Anderseits sollte es aber nachdenklich stimmen, dass sich «mündige» Staatsbürgerinnen und Staatsbürger so schlecht über Abstimmungsvorlagen informieren, dass sie diese trotz mehrheitlichem Einverständnis mit dem Inhalt die Vorlage verwerfen.

Vielleicht müsste man bei den Abstimmungskontrollen in Zukunft Zimmer einrichten, in welchen die Urnengänger durch Nach hilfestunden rein sachlich mit den Abstimmungsgegenständen vertraut gemacht werden. Damit unsere Demokratie nicht zu einem drittklassigen Lumpenzirkus mit viertklassigen Clowneinlagen des Publikums verkommt und die Volksentscheide nicht mehr gegen den eigentlichen Volkswillen ausfallen!

Airport-Story

Im Airport wartete ich auf den Call für meinen Flight, dann begab ich mich zur Gate number ten. Die Groundhostess übte ihr Keep smiling und nahm mir das Ticket ab, händigte dafür die Boardcard aus.

Zum Glück kann ich Englisch, sonst wäre ich noch heute im Terminal und müsste warten, bis mich eine Stewardess erlöst wie einst die Prinzessin den Prinzen, der in einen Frosch verwandelt worden war und nur noch quaken konnte ...

Wander- spruch Wenn sich der Weg verliert und nur noch Unterholz gebiert, dann kehre schleunigst um – alles andere wäre dumm!

Streiflicht

Dass am ersten August die Herzen patriotischer Eidgenossen höher schlagen als üblich, hört man nicht zuletzt am Feuerwerk, das sie an diesem Tag abbrennen. Die feuerwerkliche Erleuchtung va terländischer Finsternis beschränkt sich jedoch je länger, desto weniger auf den dafür reservierten Anlass: Schon in den letzten Julitagen kündigen zahlreiche Raketen und Kracher den nahenden Na-tionalfeiertag an, weil offenbar jene, die wenig Selbstvertrauen in eine fachgerechte Äusserung ihres Vaterlandsstolzes haben, den schwierigeren Umgang mit dem Feuerwerk üben.

Diese Tatsache beweist unüberhörbar, dass die Schweizer ihre Schweiz nicht nur am ersten August ernst nehmen. Und wenn auch in der Woche nach dem Nationalfeiertag noch Kracher detonieren und Raketen aufsteigen, so illustriert dies deutlich, wie schwer vielen Eidgenossen die Verabschie-dung des bedeutendsten Tages im eidgenössischen Kalender fällt.

Zu hoffen bleibt jedoch, dass die heimatlichen Gefühle nicht weiter zunehmen. Aus Gründen der Volksgesundheit wäre es gewiss nicht zu verantworten, wenn Nacht für Nacht jahrein und jahraus Raketen und Kracher die waagrechten Mitbürgerinnen und Mitbürger um den wohlverdienten Schlaf brächten.

Ratschlag

Leiden Sie im Sommer unter der Hitze? Dann versorgen Sie Ihr Thermometer im tiefsten Keller. Denn was man nicht weiss, macht einem nicht heiss.

Wetten, dass

nicht jeder, der Berliner satt hat, so schnell auf Wienerli umsteigt wie Herbert von Karajan?